

Der schwierige Umgang mit der Angst

Wäre die Kindheit sorgenfrei und ohne Angst, wenn es kein Fernsehen gäbe? Kindheit – so glauben manche Erwachsene – ist ein Schonraum, in dem eine von den negativen Eigenschaften unserer Welt unberührte Entwicklung möglich sein sollte. Diese Vorstellung gerät aber schnell ins Wanken, wenn wir uns an eigene angstvolle Kindheitserlebnisse erinnern: der riesengroße Hund auf dem Schulweg, der unheimliche dunkle Keller und vieles mehr. Heute lachen wir darüber, denn wir wissen nun, dass der Hund harmlos ist und sich im Keller kein Ungeheuer versteckt. Dieses Wissen lässt uns die Angst bewältigen. Warum aber haben wir Angst, die wir als störend empfinden und manchmal kaum aushalten können? Welche Rolle spielen dabei die Medien? tv diskurs sprach darüber mit der Ärztin und Psychoanalytikerin Prof. em. Dr. Gertrud Hardtmann.



Angst erscheint uns als etwas, was für den Menschen unangenehm und sogar bedrohlich ist. Welche Funktion hat Angst, warum haben Menschen Angst?

Es gibt nichts Schlimmeres als einen Menschen, der keine Angst hat. Er kann oft nicht angemessen auf seine Umwelt reagieren. Angst ist zunächst ein Signal, das auf eine Gefahr aufmerksam macht, vor der man sich in vielen Fällen schützen kann. Insofern ist Angst sehr gesund. Allerdings muss man sagen, sie ist nur dann gesund, wenn die Angst nicht überwältigend wird. Es gibt eine überwältigende Angst, die aus inneren Gründen kommen kann, zum Beispiel bei psychotischen Patienten, die sämtliche Ich-Funktionen – die zur Verteidigung und zum Schutz notwendig sind – außer Kraft setzt. Dann ist die Angst nicht mehr hilfreich, sondern sehr destruktiv. Aber das ist mit allen Affekten so, die überwältigend sind.

Hat unsere Gesellschaft ein besonderes Problem mit der Angst?

Ich habe das Gefühl, wir machen einen großen Bogen um die Angst. Das kann man schon in der Kindererziehung beobachten. Wenn Kinder Ängste äußern, sagen die Erwachsenen oft: ‚Du brauchst keine Angst zu haben.‘ Sie fragen nicht, aus welchen Quellen die Angst kommt und beurteilen nur die äußere Situation, von der Erwachsene wissen, dass sie nicht tatsächlich bedrohlich ist. Aus den Behandlungen wissen wir aber, dass Phantasien genauso intensive Ängste auslösen können wie eine real beängstigende äußere Umwelt. Phantasien beziehen sich auf eine verzerrte Wahr-

nehmung der Umwelt, die korrigiert werden kann. Deshalb ist es wichtig, mit den Kindern über ihre Ängste zu sprechen. Wenn man die Ängste von vornherein abblockt, indem man sagt: ‚Du brauchst keine Angst zu haben!‘, befasst man sich im Grunde nicht mit dem Phänomen.

Woher kommt diese Angst vor der Angst?

Die Ängste der anderen rühren immer an die eigenen Ängste, die an unsere Existenz geknüpft sind. Ohnmacht, Krankheit, Tod – das sind Themen, über die man nicht gerne spricht und die meiner Meinung nach auch selten in Filmen dargestellt werden. Das betrifft auch die Berichterstattung, wenn Sie an die Bilder der toten oder gefangen genommenen amerikanischen Soldaten in der ersten Woche des zweiten Golfkrieges denken – das waren ja Bilder, in denen Angst zum Ausdruck kam. Und solche Bilder sollen nicht gezeigt werden. Man hat in unserer Gesellschaft lieber einen Ausdruck von Sieg, Erfolg, Überlegenheit als von Niederlage, Verletzung und Unsicherheit. Aber auch das gehört zur Lebenswirklichkeit, und wir müssen lernen, damit umzugehen.

Angst ist ein Tabuthema.

Ja, ich denke, dass es ein Tabuthema ist. Weswegen gute Komiker mit Ängsten spielen und damit sehr gut beim Publikum ankommen. Wenn Ängste in einer komischen Weise und mit gutem Ende dargeboten werden, kann man darüber lachen – und die eigene Angstlust genießen. Das Lachen über Ängste ist etwas sehr Befreiendes.

Phantasien könnten genauso intensive Ängste bei Kindern auslösen wie die reale Umwelt. Weshalb?

Jüngere Kinder können nicht zwischen Phantasie und Realität unterscheiden. Das lernt man erst allmählich. Nach Piaget können Kinder mit acht, neun Jahren zwischen innerer und äußerer Realität unterscheiden. Es gibt aber auch Jugendliche, die das mit zwölf oder vierzehn Jahren noch nicht können. Es macht natürlich einen großen Unterschied, ob jemand reale Situationen erkennt

und darauf reagieren kann, oder ob er Situationen ständig verkennt, weil er von seinen Phantasien überwältigt wird. Das bedeutet einen fundamentalen Unterschied im Umgang mit Angstsituationen.

Filmprüfer stehen vor dem Problem, dass Kinder nicht selten vor Dingen Angst haben, die Erwachsene für völlig harmlos halten und deren Gefährlichkeit deshalb schwer einzuschätzen ist. Umgekehrt können Kinder manche Ereignisse ganz einfach hinnehmen, die wiederum Erwachsene schrecklich finden.

Das zeigt eben, dass für Kinder neben der Wahrnehmung der äußeren Realität die Phantasie eine wichtige Rolle spielt und dass die Wahrnehmung auch mit der individuellen Erfahrung zusammenhängt. Je nach der persönlichen Vorgeschichte haben Kinder eine Vorstellung vom Tod oder keine Vorstellung vom Tod. Es ist sogar vorgekommen, dass Kinder, die auf der Beerdigung der Oma waren, nach einem halben Jahr gefragt haben: ‚Wann kommt die Oma wieder?‘ Weil sie den Tod der Oma nicht einordnen und verstehen konnten. Als Erwachsener kann man nur eines machen – ein offenes Ohr für die Kinder haben und versuchen, mit ihnen darüber zu sprechen. Wenn Kinder die Vorstellung haben, die Oma kommt wieder, verstehen sie nicht, warum Erwachsene auf der Beerdigung weinen.

Man sieht nur, was man weiß...

Diesbezüglich sind sexuelle Darstellungen ein gutes Beispiel. Um herausfinden zu können, was für Beziehungen zwischen Menschen ablaufen, muss man ein bestimmtes Alter erreicht haben. Es ist aus der psychoanalytischen Praxis bekannt, dass Kinder sexuellen Akten oft Gewalttätigkeit unterstellen, weil sie sexuelle Akte nicht verstehen und nur ihre Kategorien zur Beurteilung zur Verfügung haben. Deshalb sollte man als Erwachsener Rücksicht nehmen auf das, was Kinder aufnehmen können und aufnehmen wollen. Wenn man das Gefühl hat, jetzt ist das Kind vom Fernsehen überfordert, sollte man besser den Fernseher abschalten und mit den Kindern reden, als den Film zu Ende zu schauen. Das Fernsehen kann dann ein sehr gelungener Anknüpfungspunkt für Gespräche mit dem Kind und für ein sich Hineinbegeben in die Phantasiewelt des Kindes sein.

Die Phantasien von Kindern – die sich in Spielen, Bildern, in Auseinandersetzungen äußern – sind oft sehr brutal. Wie kommen scheinbar harmlose Kinder zu solch starken Gewaltphantasien?

Ängste wecken Aggressionen beziehungsweise: Aggressionen sind Kräfte, mit denen man Ängste abwehren und bewältigen kann. Viele Kinder haben das Gefühl, dass sie in bestimmten Situationen ohnmächtig sind. In ihren Phantasien zeigt sich dementsprechend das Gefälle zwischen Erwachsenen und Kindern: Da ist der kleine Zwerg, der dem Riesen gegenübersteht. So kennen wir das von den Bildern, die Kinder malen. Die Bilder stellen die Macht des Erwachsenen und die Ohnmacht des Kindes dar. Es ist auch so, dass Gewaltdarstellungen im Fernsehen viel weniger beängstigend oder traumatisierend sind, wenn die Gewalt zwischen zwei gleich Großen und gleich Starken dargestellt wird. Das sind Darstellungen, in denen durchaus aggressive Auseinandersetzungen gezeigt werden können, weil Kinder das miterleben können und nicht das Gefühl haben, ein Starker übt Gewalt gegen einen unterlegenen Gegner aus. Die Phantasien der Kinder werden sehr von Gefühlen geprägt. Je heftiger sie gefühlsmäßig reagieren, desto bunter, farbiger, aber auch überwältigender und gewaltvoller werden die Bilder, die im Kopf entstehen. Wir Erwachsenen kontrollieren unsere Gefühle, versuchen sie zu kanalisieren und lassen es gar nicht mehr zu, dass sie unsere Phantasien so stark beeinflussen.

Hat die Angst in unserer Gesellschaft zugenommen, gerade bei Kindern?

Ich denke schon. Es gibt eine große Unsicherheit in der Gesellschaft. Bei älteren Kindern handelt es sich zumeist um Zukunftsängste, die sie frühzeitig von den Eltern übernommen haben. Deshalb haben auch Schulleistungen so eine übermäßig große Bedeutung. Die Eltern haben Angst, dass ihre Kinder keinen Platz in der Gesellschaft finden und übertreiben von Anfang an die Bedeutung der Noten. Eine andere große Angstquelle steckt in den hohen Ansprüchen, die Eltern an ihre Kinder stellen. Wir haben in den deutschen

Familien zwar recht wenige Kinder, aber an diese Kinder werden enorme Erwartungen gestellt. Die Kinder haben zunehmend das Gefühl, dass die Latte viel zu hoch liegt und sie die Ansprüche ihrer Eltern nicht erfüllen können. Kindern wird nicht mehr der Entwicklungsraum zugestanden, in dem sie in Ruhe ihr eigenes Selbst nach ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten ausbilden können, sondern sie werden von vornherein mit Ansprüchen konfrontiert, die sie nicht erfüllen können. Wenn man Menschen klonen und sich sein Wunschkind schaffen kann, wird das noch zunehmen.

Film, Fernsehen oder andere Medien spielen bekanntlich eine wichtige Rolle bei der Produktion von Modellen, indem sie Angst auslösende oder aggressive Szenen darstellen. Wo liegt Ihrer Meinung nach die Problematik medialer Darstellungen?

Die Medien vermitteln oft Bilder von einem Menschen, der nicht nur äußerlich schön und mit allen möglichen Talenten ausgestattet ist, sondern der auch Fähigkeiten besitzt, ganz einfach sein Leben zu meistern und mit allen Mitmenschen zurechtzukommen. Die ganz alltäglichen Konflikte werden meistens ausgeklammert oder höchstens angetippt. Deshalb haben Kinder – gerade jene, die etwas isoliert sind – das Gefühl, dass sie mit ihren Ängsten, Sorgen, Nöten, Unsicherheiten, auch Versagensängsten, allein gelassen sind, also in einer Welt leben, in der sie nicht verstanden werden. Es geht mir nicht in erster Linie darum, dass die Medien keine Gewalt zeigen sollen. Ausgangsbasis für Angst und Aggression ist die Lebenswirklichkeit des Zuschauers. Wichtiger ist, dass die Medien Konflikte realistischer darstellen, dass nicht nur Sieger, sondern auch Verlierer vorkommen, nicht nur Mutige und Unerschrockene, sondern auch Ängstliche. Kinder dürfen nicht den Eindruck erhalten, sie seien die Einzigen, die vor bedrohlichen Situationen Angst haben. Würde man Angst und Aggression in den Medien weglassen, würden manche Kinder denken, nur sie hätten Schwierigkeiten, mit Angst und Aggression umzugehen.

Auch gewaltfreie Darstellungen können existenzielle Angst auslösen...

... wenn die ganz normalen Entwicklungen, die jeder erlebt, ausgeklammert werden. Dann fühlt man sich, als wäre man ein Mensch von einem anderen Planeten. Die anderen leben offensichtlich besser, gesünder, zufriedener, glücklicher als ich.

Ihre These ist: Die Gesellschaft überfordert. Mit der Überforderung kommen viele nicht mit – und das führt zu Ängsten. Es gibt ja demgegenüber die These der Verweichlichung: Für alles gibt es ein Medikament, man kann zum Therapeuten gehen und von der Sozialhilfe leben. Manche beklagen die Fürsorge des Staates sogar als soziale Hängematte.

Ich denke, da ist auch was dran. Ich finde es gut, wenn Kinder und ebenso Erwachsene gefordert werden und ihnen nicht jede Verantwortung für ihr Leben abgenommen wird, beispielsweise durch ein lückenloses soziales Netz. Das ist die eine Seite, die andere Seite zeigt sich am Beispiel solcher Fälle wie Memeth in München oder Mammut hier in Berlin: Wenn Kinder ein auffälliges Verhalten zeigen, werden sie meistens von einer Stelle zur anderen geschickt. Die Kinder werden begutachtet, und die Akten sammeln sich an. Was fehlt in der Entwicklung, ist ein zuverlässiger Erwachsener, zu dem die Kinder eine Bindung aufbauen können und der sie durch Höhen und Tiefen begleitet. Der ständige Wechsel von Bezugspersonen bedeutet für jemanden wie Memeth in München, dass da irgendwo im Netz Schlupflöcher sind, durch die man hindurchschlüpfen und dann sein eigenes Ding drehen kann. Da sehe ich schon eine Gefahr in unserer Gesellschaft: Verantwortlichkeiten sind nicht mehr klar definiert, die Bezugspersonen sind nicht mehr deutlich, Bindungen können nicht entstehen. Aber gerade moralisches Verhalten wird von der Bindung an Personen gesteuert, die dieses Verhalten auch tatsächlich verlässlich und verantwortlich leben.

Normalerweise sind es also Personen des sozialen Umfeldes – Eltern, Kindergarten, Lehrer und später die Peers –, die moralisches Verhalten vorleben und nachvollziehbar machen. Der Jugendschutz beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, ob nicht auch die Personen aus den Medien als Modelle für die Kinder relevant sind, ob Kinder mittels medialer Personen Ängste, Aggressionen und Wertigkeiten entwickeln.

Die Modelle spielen sicher eine große Rolle. Aber sie können nichts ausrichten gegen persönliche Bindungen. Sie helfen, reale Erfahrungen zu differenzieren. Wenn ein Kind zu Hause keinen Fernseher hat, dann ist es aus der Gruppe raus, dann kann es nicht mitreden. Kinder haben ihre Idole, die Poster hängen in allen Jugendzimmern, und sie suchen sich ihre Vorbilder aus den Medien heraus. Ich denke, es gibt etwas, das man verantwortlich tun müsste: Wenn Gewalt gezeigt wird – und es gibt ja Gewalt in der Gesellschaft, man kann die Kinder nicht davor schützen, sich mit Gewalt auseinander setzen zu müssen –, werden zu selten die Opfer gezeigt. Ich meine ‚Opfer‘ im doppelten Sinne: nicht nur die unmittelbaren Opfer von Gewalt, sondern auch die Täter, die ja selbst zum Opfer ihrer Gewalt werden. In der Regel erfährt man in den Filmen wenig von der Auseinandersetzung des Täters mit seiner Tat. Eine solche Auseinandersetzung kann sehr hart sein, es geht um Schuldgefühle, das Leben im Gefängnis, die soziale Katastrophe, die sich daraus für den Täter ergibt. Wir kriegen ein verkürztes Spektrum zu sehen: die Gewalt. Dann verschwindet das Opfer der Gewalt und dann auch der Täter. Und das, denke ich, ist nicht gut. Es sollte das vollständige Bild gezeigt werden, den Kindern sollten die Opfer nicht erspart werden. Obwohl es sicherlich Kinder gibt, die das nicht mehr ertragen können und dann weggucken wollen, und das ist ihr gutes Recht. Aber man hat es angeboten, man hat gesagt: ‚Wir haben da kein Tabu, wir sprechen über die Opfer von Gewalt.‘

Mit anderen Worten: Eine verantwortliche Darstellung verlangt Vollständigkeit. Wie wichtig ist die Reflexion des Mediums auf seine eigene Fiktionalität?

Es gab eine Ausstellung in Leipzig, sie hieß: Bilder, die lügen. Die fand ich sehr gut. Man muss Kinder darauf aufmerksam machen, dass das, was sie im Fernsehen sehen, eine fiktive Welt ist, dass Bilder und dokumentierte Ereignisse manipuliert werden können. Ich denke, da können die Schulen und auch die Medien selbst wichtige Aufklärungsarbeit leisten. Kindern soll die Möglichkeit offen sein, hinter die Kulissen zu blicken, zu erfahren, wie Filme entstehen. Außerdem glaube ich, ist es immer ganz gut, wenn Kinder einmal mit einem Schauspieler in Berührung kommen und mit ihm sprechen, gerade wenn es sich um einen Schauspieler handelt, der einen bestimmten Typ verkörpert. Damit Kinder sehen, dass es sich dabei um einen genauso normalen Menschen handelt wie Vater, Mutter, Tante. Beides ist wichtig: Kinder hinter die Kulissen gucken zu lassen und Kindern zu gestatten, modellhaft an diesen Typen ihre Vorstellungen zu entwickeln; das kann man ohnehin nicht verhindern. Was man verhindern kann, ist, den Kindern unvollständige Darstellungen anzubieten.

Manche Pädagogen gehen davon aus, dass Kinder von selbst ausreichend Medienkompetenz entwickeln, da das Fernsehen ja überall präsent ist und sich ständig selber thematisiert...

Ich denke, manche Kinder brauchen die Hilfe von Erwachsenen, um mit dem Medium richtig umgehen zu können. Es ist nicht so, dass Kinder das Medium spontan entdecken. Oft leben Kinder in mehreren Welten nebeneinander und bringen die gar nicht miteinander in Verbindung. Wenn ein Vater die Oscar-Verleihung erklärt und sagt: ‚Hier tritt ein Schauspieler auf und trifft in Bezug auf den Krieg eine ganz persönliche Äußerung‘, dann hilft der Vater seinem Kind, die fiktionale Welt von der realen abzusetzen. Ein Schauspieler, der dem Kind vielleicht als Actionheld geläufig ist, wendet sich gegen den Krieg. Da kommt die fiktionale Rolle mit der realen in Konflikt. Und das ist wichtig, weil man nicht darauf vertrauen kann, dass Kinder spontan lernen, damit umzugehen.



Wir kennen viele kulturkritische Ansätze zum Thema „Fernsehen“. Die Rolle der Familie, insbesondere der Eltern, werde geschwächt; Fernsehen ersetze die Religion und diene der Vermittlung zweifelhafter Werte. Welche Erfahrung über die Bedeutung des Fernsehens für das menschliche Zusammenleben können Sie uns aus Ihrer Praxis mitgeben?

Ich denke zunächst einmal, dass das Fernsehen eine Bereicherung ist. Kinder und Jugendliche wachsen mit einem psychologischen Wissen auf, das wir nicht gehabt haben und das auch zwei Generationen vorher niemand gehabt hat. Ich denke trotzdem, dass das die Rolle der Eltern nicht schmälert, weil die moralische Entwicklung eine Entwicklung ist, die emotionale Bindungen voraussetzt – und die kann das Fernsehen in keiner Weise ersetzen. Ich sehe aber eine andere Gefahr, über die selten geredet wird. Nämlich die Gefahr, dass wir von Bildern überflutet werden. Und dass die Kreativität in der eigenen Herstellung von Bildern durch diese Überflutung behindert wird. Früher las man Krieg und Frieden, heute erzählt mir ein Jugendlicher, dass er den Film gesehen hat und dass er meint, der Film sei das Buch. Aber jeder Leser schafft sich seinen eigenen Film. Und ich halte es für möglich, dass man die Kreativität, seine eigenen Bilder zu schaffen, allmählich verliert. Ich könnte mir vorstellen, dass zu viel Fernsehen diese Kreativität unterbindet und dass dadurch etwas Wertvolles verloren geht.

Sie sprechen den alten Streit zwischen Bücher- und Filmfreunden an. Die Filmbefürworter würden Ihnen jetzt entgegenhalten, dass das Verstehen von Filmen ebenso gelernt werden muss. Filme zeigen von einer Geschichte nur einige Ausschnitte, die der Zuschauer richtig kombinieren muss, sonst versteht er den Film nicht.

Das stimmt wahrscheinlich. Allerdings kann man nicht bestreiten, dass Fernsehen eine sehr passive Angelegenheit ist. Fernsehen ist ein Zeitfresser. In dem Medium liegt die Verführung, die Zeit zu vergessen und sich wie ein Säugling dem Seh-Erlebnis zu über-

lassen. Deshalb sind die Eltern unbedingt gefragt, den Fernsehkonsum ihrer Kinder zu kanalisieren. Und noch etwas ist wichtig: Man darf nicht vergessen, dass im Fernsehen zugunsten der Bilder die Sprache oft sehr vernachlässigt wird. Ich habe einmal mit meinen Studenten den Versuch gemacht, Texte einer Fernsehserie abzuschreiben. Was da gesprochen wird, ist unglaublich simpel. Das fällt einem nicht auf, weil man durch die Bilder verführt wird, mehr zu hören, als tatsächlich gesagt wird.

Weil Bilder mehr vermitteln können ...

Das ist natürlich an sich nicht schlecht. Beispielsweise habe ich Freunde, die den ersten Golfkrieg nur aus der Zeitung mitverfolgt hatten. Als wir uns später einmal darüber unterhalten haben, sind wir darauf gekommen, dass wir zwei völlig unterschiedliche Kriege wahrgenommen haben, weil Geschriebenes die Bilder nicht ersetzen konnte. Aber ich finde, dass die Möglichkeiten des Fernsehens nur begrenzt genutzt werden. Es gibt ja auch stehende Bilder, zu denen man etwas erzählen, über die man auch sprechen kann. Diese stehenden Bilder haben eine völlig andere Wirkung als die laufenden Bilder und provozieren eine andere Art des Sehens. Ich finde, es muss nicht alles in der Bilderwelt davonlaufen, ein Eindruck muss den anderen nicht unbedingt verdrängen und nur einen flüchtigen Blick ermöglichen.

Derzeit läuft ein zweiter Golfkrieg, diesmal mit breiterer Berichterstattung vor Ort. Anders als im ersten Golfkrieg, den man mehr aus der Ferne miterlebte, sieht man jetzt auch die Auswirkungen auf die Bevölkerung, zum Teil live. Können Kinder das ertragen, oder muss man sie davor schützen?

Ich bin ein Kriegskind. Kein Mensch hat uns Kinder damals gefragt, was wir sehen und nicht sehen dürfen. Wir haben es – und das erinnere ich sehr genau – auf unsere kindliche Weise gesehen und interpretiert. Nun sind Bilder, die Kinder in Kriegssituationen sehen, mit Sicherheit nicht besser als solche, die sie im Fernsehen über Kriegereignisse sehen. Aber bei beiden wird die

eigene Interpretation des Geschehens eine Rolle spielen. Man wird auch nicht verhindern können, dass Kinder oder Jugendliche diese Bilder sehen. Erwachsene denken, die Welt könnte Krieg führen, ohne dass Kinder und Jugendliche das merken. Das ist irrational. Natürlich bekommen sie das mit, und sie wollen darüber Bescheid wissen. Und natürlich muss man mit Kindern darüber reden. Nicht die Berichterstattung ist das Problem, sondern der Krieg.

Sie meinen, Kinder werden die Bilder so interpretieren, dass sie damit leben können?

Ja, sie machen sich ihren eigenen Reim darauf. Sie werden begeistert sein, wenn sie bestimmte Flieger sehen oder Bomben, die zielgenau ferngesteuert werden, genau so, wie sie bei ihren Computerspielen begeistert sind, wenn sie einen Treffer landen. Und Kinder, die andere Erfahrungen mit Gewalt oder gar mit Krieg gemacht haben, werden es anders sehen. In jedem Fall: Opfer gehören zum Krieg, und auch die jüngeren Zuschauer erkennen, dass sich Kriegsberichte von fiktionalen Darstellungen unterscheiden. Das Auslassen von Opfern wäre daher eher eine Verharmlosung des Krieges. Nur wenn deutlich wird, welche Konsequenzen der Krieg tatsächlich hat, werden die Menschen den Krieg ablehnen. Und die Medien in Deutschland zeigen auch die Opfer – nicht zuletzt deshalb ist die Ablehnung des Krieges zumindest in Deutschland sehr groß. Auch das Pentagon hat dies begriffen und die Darstellung von amerikanischen Kriegsgefangenen als Verstoß gegen die Genfer Konvention zum Umgang mit Kriegsgefangenen kritisiert. In den USA sind die Bilder nicht so ausgestrahlt worden wie in Deutschland. Aber es wäre schlimm, wenn die Berichterstattung über den Krieg sich darauf beschränken würde, die Überlegenheit der amerikanischen Technik und der Waffen über die Iraker abzubilden. Die Opfer gehören zum Krieg, und das müssen die Medien zeigen.



Das Interview führte Joachim von Gottberg.